

# PROLOG

Ushnoz rutschte ungeduldig auf seinem schlichten Basaltthron hin und her. Einerseits sah er nervös der gleich folgenden Unterhaltung entgegen und andererseits war dieses ständige Sitzen nicht unbedingt Balsam für sein orkisches Hinterteil. Aber als Oberhaupt aller Clanführer standen ihm eben nicht nur die Vorzüge der Diener, der besten Speisen und des Zugangs zu den frischesten Blutweinen zu. Nein, er war gleichfalls dazu verdonnert, Tag ein Tag aus auf diesem unbequemen Thron zu hocken und Gespräche mit Abgesandten, Clanführern, Hauptleuten, Händlern oder schlichten Untertanen zu führen.

Wenn ihm vorher bewusst gewesen wäre, dass ihn dieses Amt in ein Gefängnis aus Stein, mit einem ständig kalten Hintern beförderte, so hätte er sich dem blutigen Kampf um die Führung der Orks nicht gestellt. Er war Krieger und er hasste es, zu sitzen. Er brauchte Beutezüge und blutige Kämpfe, aber hier drinnen gab es nur selten Möglichkeiten, seine Axtschneide durch Fleisch und Knochen beißen zu lassen. Wenn er es nicht mehr aushielt, sein Blut überzukochen drohte und er sich ein Opfer unter den Bittstellern aussuchte, das ein etwas zu dreistes oder närrisches Anliegen vortrug, durfte er mit keiner nennenswerten Gegenwehr rechnen. Die Orks wagten es nicht, ihre Waffen gegen das Oberhaupt zu erheben. Nur äußerst selten traute sich ein Clanführer oder Lebensmüder, ihn zu einem ordentlichen Zweikampf herauszufordern. Außerdem war es einem richtigen Ork wesentlich lieber, Menschen, Zwerge oder Elfen zu töten, als die eigenen Landsleute. Nicht, dass Orks vor einem solchen Kampf zurückwichen, aber jeder lechzte danach, sich am roten Blut der wahren Feinde zu laben. Schwarzes Orkblut wurde nur zu Friedenszeiten vergossen.

Je näher die nächste Besprechung rückte, desto beunruhigter wurde das Oberhaupt der Orks. Wie so oft in letzter Zeit, kratzte sich Ushnoz den Hintern, diese faustgroßen Warzen drohten, ihn umzubrin-

gen. Ein Ork ohne Warzen war zwar kein echter Ork, doch durch das ständige Sitzen, waren sie von der üblichen Größe eines Augapfels, auf den Umfang einer Menschenfaust angeschwollen und scheuerten fürchterlich. Aber konnte sich Ushnoz von seinen Dienern ein Kissen für den Thron bringen lassen?

«Unmöglich!», brummte der kräftige Ork zwischen den gewaltigen, gelben Hauern hindurch. «Sie würden mich für wehleidig halten.»

Nein, wehleidig war er nicht. Er, der imposanteste und hässlichste Ork und, so war es üblich, der rechtmäßige Anführer seines Volkes, nachdem er seinen Vorgänger im Zweikampfring großflächig verteilt hatte. Trotz der leicht gebeugten Haltung maß er über sechseinhalb Fuß und die langen, muskulösen Arme reichten ihm bis zu den Knien. Durch die Beugung der Nackenwirbelsäule sah es aus, als ob seine Ohren dem stierartigen Nacken und nicht dem Kopf entwachsen wären. Die körperliche Erscheinung war schon Furcht einflößend genug und wurde durch die, für Orks seltenen, roten Pupillen und die schneckenförmige Tätowierung um das rechte Auge nur unterstrichen. Er massierte sich seine knorpelige Glatze und wischte die Schweißperlen von der Stirn.

Wie konnte er bloß so nervös sein? Doch, bei Besuchen von Asuul drehte sich ihm jedes Mal der Magen um und der Schweiß brach ihm aus. Asuul, der Gestaltwandler! Es gab nicht viele Gestaltwandler, aber wie zahlreich sie exakt waren, vermochte niemand zu sagen, da man nie erkannte, ob man einen vor sich hatte oder nicht. Außerdem gab es bisher kaum ein Lebewesen, das einen Gestaltwandler in seiner wahren Form gesehen hatte und davon hätte berichten können. Die meisten Bewohner der Reiche waren sich der Existenz dieser Rasse gar nicht bewusst und kannten sie nur aus Legenden oder Kindergeschichten.

Bei denen, die sie kannten, waren sie gefürchtet. Einerseits, weil sie sich als Meuchelmörder verdingten und man nie wusste, ob man das nächste Opfer war und andererseits, weil sie eine beängstigende Kälte ausstrahlten, die Furcht in die Herzen derjenigen sandte, die sie als Gestaltwandler erkannten. Selbst wenn sie die Auftraggeber der Meuchelmörder waren, wie Ushnoz es zu seinem Leidwesen am eigenen Leib erfuhr.

Ushnoz fragte sich, in welcher Gestalt Asuul ihn heute besuchen

würde, denn es war nicht der erste Auftrag, den der Mörder für den Ork ausführte. Bisher war das Ziel, zugegebenermaßen, nie so prekär gewesen. Bei ihrer letzten Zusammenkunft war Asuul in menschlicher Hülle aufgetaucht, was Ushnoz zutiefst geschmacklos erschienen war. Er hoffte inständig, dass er nicht wieder Geschäfte mit so einer käsigem, dünnen Erscheinung abwickeln musste, die ihn ständig dazu herausforderte, ihr den Kopf von den Schultern zu trennen. Asuul war immer für eine Überraschung gut und bisher hatte er jedes Mal andere Formen gewählt, wenn er den Ork für einen neuen Auftrag besuchte. Ushnoz zupfte in Gedanken versunken an seinem Nasenring, den er beim letzten Streifzug in die Menschensiedlungen aus den Nüstern eines toten Bullen gerissen hatte. Es klopfte zaghaft an der Tür zu seinem Thronsaal und ein Kobolddiener schob, auf sein Zeichen hin, einen der riesigen schwarzen Flügel auf.

Ebenso schnell, wie der Kobold den Befehl seines Meisters befolgt hatte, war er wieder verschwunden, denn der Besucher, der jetzt durch die Tür trat, war selbst für einen Ork nicht leicht zu ertragen. Augenblicklich stellte sich Ushnoz auf einen Kampf ein. Der nahezu elf Fuß große Minotaurus betrat den Saal, wobei seine Hufe auf den Boden schmetterten, dass sich vermutlich kleine Risse im Stein bildeten. Die Nüstern an dem riesigen Schädel blähten sich bedrohlich auf und der Stierkopf mit den langen, spitzen Hörnern senkte sich langsam herab, um den Ork, der mittlerweile halb hinter den Thron gesprungen war, anzuvisieren.

«Keine Angst, mein lieber Ushnoz, ich bin nur zum Reden hier», sagte der Minotaurus und falls man so etwas bei diesem Wesen zu sagen vermochte, grinste er.

«Dann komm nächstes Mal in Form einer Ratte oder Eidechse», grummelte Ushnoz. Eine eisige Kälte befahl ihm, obwohl sein Puls nach wie vor galoppierte. «Ich hätte dich um ein Haar angegriffen und erschlagen!»

«Sicher», erwiderte Asuul und schnaubte belustigt.

Ushnoz schluckte seine Wut über die sarkastische, aber leider nicht gänzlich falsche Bemerkung herunter, sich daran erinnernd, wen er hier vor sich hatte.

«Wie mein Bote dir mitgeteilt haben sollte, ist dieser Auftrag etwas Besonderes und äußerst gefährlich. Ich muss darauf vertrauen, dass

du mit niemandem über diese Geschichte sprichst.»

«Du solltest mich und meine Arbeit kennen!», zischte der Gestaltwandler.

«Ja, ich... so war das nicht gemeint», druckste Ushnoz. «Ich wollte nur... egal, vergessen wir das. Kann ich dir etwas anbieten? Eintopf, Blutwein?»

«Ich bin nicht hier, weil ich dein Freund bin, und habe kein Interesse an gekochten Maden oder an dem Blut deiner Opfer. Ich bin Geschäftsmann und meine Zeit ist kostbar.»

Der Ork wischte sich wiederholt den Schweiß aus dem Gesicht, der aus allen Poren zu dringen schien, obwohl die eisige Kälte des Gestaltwandlers schon nach seinem Inneren zu greifen begann.

Er nahm seine gesamte Kraft zusammen, um wie der Herrscher zu klingen, der er war. «Ich bin ebenfalls Geschäftsmann und weiß um deine kostbare Zeit, deshalb werde ich dich für diesen Auftrag fürstlich belohnen. Du bekommst zehntausend Goldmünzen, wenn du die Aufgabe annimmst und wie üblich dasselbe erneut, sobald alles erledigt ist.» Der Ork holte tief Luft. «Aber trotzdem bin ich der Meinung, wir sollten die Angelegenheit lieber bei einem Essen besprechen. Meine Kobolde werden mit Sicherheit etwas auftreiben, was dir mundet.»

Der Minotaurus kratze sich am Kinn. Eine solche Summe sprach dafür, sich die Zeit zu nehmen. «Wie du meinst. Trotzdem verzichte ich auf deine Bemühungen, mir irgendetwas Essbares zu besorgen, ich gehe nicht davon aus, dass ich hier finde, was meinem Geschmack entspricht.»

Ushnoz war erleichtert, fürs Erste zumindest. Er hoffte, dass die Summe ausreichen würde, den Meuchelmörder zu überzeugen.

Am nächsten Morgen verließ Asuul die Stadt der Orks, wenn man die endlosen, dreckigen Höhlen überhaupt so zu nennen vermochte. Er hatte sich heute für die Form eines Kondors entschieden. In dieser Gestalt würde er wesentlich schneller aus dem stinkenden Land hinauskommen. Wobei er nicht der Meinung war, dass es in den Ländereien der Menschen besser roch, geschweige denn, in denen der Elfen, Zwerge, Trolle, Kobolde, Goblins oder sonst irgendwelchen dieser einfältigen Kreaturen. Er verachtete alle Lebensformen,

außer der seinen. Sich in diese Hüllen zu kleiden, war nur ein Mittel zum Zweck. Es gab durchaus Vorzüge, speziell bei der Erfüllung der Aufträge, da er an jedes seiner Opfer in der richtigen Gestalt problemlos herankam. Es war ihm aber mit den Jahren oder eher Jahrhunderten, denn Gestaltwandler waren unsterblich, zumindest was einen natürlichen Tod anging, zu langweilig geworden, sich den Zielen unbemerkt, etwa in Gestalt eines Insektes, zu nähern und sich erst Sekunden vor dem tödlichen Schlag zu erkennen zu geben. Für ihn war es ein erhebendes Gefühl, sich seinen Opfern längere Zeit in der Form des nahenden Todes zu zeigen und sich an der Angst dieser zu ergötzen, sobald sie in ihm ihren Mörder erkannten.

Er stieg in den morgendlichen Himmel hinauf, wobei man hier nicht mit Bestimmtheit zu sagen vermochte, was für eine Tageszeit herrschte, da über Kodruk, dem Land der Orks, nie die Sonne schien. Stetig brandeten dicke Wolken zwischen den Berghängen der östlichen Dämmerberge und der westlichen Motanhöhe an, so wie die Wellen des Westlichen Ozeans an der Steilküste im Zentralen Ischklat. Von hier oben hatte man einen enttarnenden Blick auf die zahllosen Feuer rund um die von Löchern zerfressene Flanke des Berges, welche die Orks als ihre Stadt betrachteten.

«Die Orks vermehren sich zu schnell», sinnierte Asuul. «Eine wahre Pestbeule, dieses Land.»

Doch dann wandten sich die Gedanken des Wandlers wieder dem Gold zu, das seine Diener auf dem Landweg fortschafften und an die andere Hälfte, die er sich bald holen würde. Es war ihm ein Leichtes gewesen, Ushnoz weitere zehntausend Goldstücke abzuverlangen, nachdem er den Auftrag erhalten hatte. Er schwor sich, eine zusätzliche, großzügige Summe nachzufordern, wenn er den Erfolg seiner Mission vermeldete.

Asuul musste sich trotz der Tatsache, dass sein Geschäftspartner nur ein närrischer Ork war zusammenreißen, als dieser ihm das Ziel des Anschlages eröffnet hatte. Der Mörder war sich bewusst, dass die Erfüllung des Auftrages weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen würde. Andererseits bot ein Land im Chaos spezielle Möglichkeiten für jemanden mit seiner Berufung, stellte er amüsiert fest.

Asuul drückte die Schwingen durch, um zu beschleunigen und Kodruk so schnell wie möglich in westlicher Richtung zu verlassen.

# KAPITEL EINS

## EIN MORGEN IN BRISA

Ein leises Klopfen drängte sich in sein Bewusstsein, erst war es weit entfernt, kroch dann aber langsam immer tiefer in sein Inneres. Anfangs gelang es ihm, das Geräusch zu ignorieren, doch mittlerweile empfand er es als unendlich störend. Er versuchte, es zur Seite zu schieben und sich wieder den Träumen hinzugeben, die nach wie vor in seinem Kopf herumgeisterten, aber das Klopfen hatte sich schon, in Form eines festen Bestandteils, in seinen Gedanken verankert.

Widerwillig blinzelte er in den halbdunklen Raum, der neben dem wackeligen Bett, in dem er lag, einen schiefen Tisch und zwei Stühle enthielt. Ansonsten war die kleine Kammer leer. Die Kleidungsstücke, sein Rucksack und die restliche Ausrüstung lagen wahllos auf dem Boden verstreut. Sein Blick blieb an einigen, ihm unbekanntem Stoffetzen und Gegenständen hängen. Weder an die ausgetretenen Sandalen oder an das grobe Leinenkleid erinnerte er sich. Seine schmerzenden Augen wanderten zur Wandseite des Bettes und zeigten ihm deutlich, dass diese Kleider nicht ihm gehörten. Das erleichterte Seufzen verwandelte sich schnell in ein, nicht vor Begeisterung überschäumendes, Stöhnen, ausgelöst durch den Anblick der Bekanntschaft, die dort im Bett lag und andererseits, durch den drückenden Kopfschmerz, der bei jeder Bewegung auf Stirn, Schläfen und Augen presste. Wenigstens erlaubte ihm seine derzeitige Verfassung, einen Rückschluss auf seinen Zustand in der vergangenen Nacht, was auch erklären würde, warum er diese wenig schmeichelhafte Begleitung gewählt hatte, um sein Lager mit ihr zu teilen.

Er war in einer der Zwickmühlen, die es einem erschwerten, eine Entscheidung zu treffen. Aufstehen oder liegenbleiben? Das Für und

Wider wies eindeutig in Richtung Aufstehen, da er weder das Bedürfnis empfand, sich in Reichweite der unerwünschten Bett Nachbarin aufzuhalten, sobald diese erwachte, noch den stechenden Durst weiterhin ignorieren konnte. Außerdem war seine Blase zum Bersten gefüllt und das Klopfen würde ihn über kurz oder lang in den Wahnsinn treiben. Andererseits versprach ihm ein Rückfall in den Schlaf und zu seinen Träumen, die eine oder andere weitere Stunde Abstand von der grausamen Realität des Tages und des brummenden Schädels. War es nicht denkbar, dass er sich beim neuerlichen Aufwachen alleine in seiner Schlafstatt wiederfand und alle bisherigen Überlegungen zur letzten Nacht sich als Albtraum entpuppten?

«Sei es drum, es lässt sich nicht ändern ...» Seine Stimme hörte sich belegt, heiser und leicht verzerrt an. Vermutlich war er wieder so betrunken gewesen, dass er die halbe Nacht lang schmutzige Lieder in der Taverne zum Besten gegeben hatte.

Eine ganze Zeitlang blieb er, sich die Schläfen massierend, auf der Bettkante sitzen und überlegte, was der heutige Tag bringen würde. Mit Sicherheit dasselbe, wie jeder Tag in den vergangenen Wochen, Monaten, Jahren. Wobei sich Dorf, Stadt oder Siedlung meist nur vom Namen her unterschieden. Seit einiger Zeit hielt er sich in dem kleinen Dörfchen Brisa auf, mitten im Nirgendwo und versuchte, als Tagelöhner ein paar Silberlinge für eine warme Mahlzeit, natürlich für Wein und Bier, in der Taverne *Zum fischenden Reiher* zu verdienen – wobei er sich häufig überlegt hatte, den Besitzer um eine Änderung des Namens in *Zum reihernden Fischer* zu bitten, was bedeutend treffender gewesen wäre – und den Rest später beim schönen Geschlecht loszuwerden. Ein Blick über die Schulter ließ ihn sich schütteln und er brummte verächtlich: «Schönes Geschlecht, von wegen.»

Mühsam und umständlich sammelte er seine Kleider ein und zog sich an, wobei ihm die Hose einige Schwierigkeiten bereitete und er, auf einem Bein balancierend, nur knapp einem Sturz gegen die Wand entging. Er überlegt kurz, ob er sich mit ein wenig Wasser erfrischen und waschen sollte, verwarf den Gedanken jedoch schnell wieder und winkte ab: «Wem würde das dienen?»

Langsam aber sicher nervte ihn dieses Klopfen wahrhaftig. Er zog die Vorhänge auf und warf einen Blick nach draußen. Er benötigte

einige Zeit, um sich an die Helligkeit der Sonne zu gewöhnen. Auf dem Haus nebenan balancierte ein Mann mit Hammer und Nägeln herum, um die lockeren Dachschindeln wieder an Ort und Stelle zu bringen. «Verdammter Idiot, was hämmerst du so früh rum?» Er überlegte kurz, das Fenster zu öffnen, um ihn zu fragen, aber der Stand der Sonne verriet ihm, dass es nahezu Mittag war. Er beließ es bei einem erbosten Brummeln und sagte sich, dass, so wie es schien, nicht jeder so ein abgewrackter, arbeitsloser Söldner war, der bis in die Puppen seinen Rausch ausschließ.

Was für ein Leben er vor ein paar Jahren geführt hatte, als er sich als Söldner in dem letzten großen Krieg gegen die Orks die Taschen vollgemacht hatte. Das Schlimmste an Konflikten ist der Frieden, der darauf folgt, so war die einhellige Meinung unter den Söldnern, die heute, drei Jahre nach dem Ende der Kämpfe, zumeist ein unbedeutendes Dasein fristeten. Wer als Leibwächter beim niederen Adel beschäftigt war oder zu den ständigen Begleitern der diversen Händlerkarawanen gehörte, hatte schon den großen Wurf gelandet, aber leider waren diese Stellungen rar gesät und schwer zu bekommen.

Für ihn war so etwas nie in Frage gekommen, denn so lange er lebte, hatte er ein Problem mit Autoritäten und seine große Klappe hatte ihn schon häufig in arge Schwierigkeiten gebracht. Nicht dass er ein übler Kämpfer wäre, im Gegenteil, er vermochte es leicht, es mit zwei oder drei Gegnern gleichzeitig aufzunehmen, was ihm oftmals lohnende Aufträge einbrachte. War es hingegen gefordert, Befehle zu befolgen, mit denen er nicht einverstanden war oder er schlicht keine Lust hatte, diesen nachzukommen, wurde er vom Hof gejagt und war wieder da, wo er sich jetzt befand.

Ja, damals war das alles etwas anders. Es war ihm gelungen, sich durch seine Leistungen auf dem Schlachtfeld einen Namen zu erarbeiten, und er hatte es bis in die Zelte der Feldherren geschafft, um den strategischen Planungen der Hauptleute beizuwohnen. Verstanden hatte er meist nicht alles, denn die Strategie war nicht sein bevorzugtes Aufgabengebiet. Für ihn waren klare Anweisungen völlig ausreichend.

«Lombar, du nimmst fünfzig Männer und versteckst dich auf dem Hügel im Osten, sobald die Orks sich auf einhundert Schritt unseren

Katapulten näheren, greifst du ihre Flanke an und hältst sie um jeden Preis auf! Sie dürfen die Katapulte auf keinen Fall in ihre schmutzigen Pranken bekommen!»

Lombar. Bei diesem Namen riefen ihn seit jener glorreichen Zeit nicht mehr allzu viele Menschen. Jetzt war er «Du da!», «Er» oder «Der Kerl», wahrlich nicht einfallsreich, aber zweckmäßig.

Den Angriff auf die Flanke, hatten damals nur vier der Söldner überlebt. Und nur zwei den nächsten Tag, aber diesen beiden – den Namen des Anderen hatte Lombar mittlerweile aus dem Gedächtnis verloren – wurde die große Ehre zuteil, an der Tafel von, oder eher im selben Saal mit, König Herad zu speisen. Nie hatte Lombar diesen Tag vergessen, an dem es ihm vergönnt war, in funkelnder Rüstung und edlen Stoffen gekleidet, die erlesenen Weine, das würzige Bier, frische saftige Braten und sonstige Leckereien bis zum Erbrechen in sich hineinzustopfen und zu genießen. Die feine Zierrüstung und die Kleider wurden ihm zwar direkt nach dem Fest wieder abgenommen, aber trotz allem war es ein erhebendes Gefühl, dem König zugeprostet zu haben.

Acht Monate und etliche Schlachten später, war die Armeen der Orks zerschlagen worden und zum Rückzug in ihre Heimat, das im Osten gelegene Land namens Kodruk, gezwungen. Die Befreiung des Königreichs Ischklat, im Volksmund aber nur Westreich genannt, war somit abgeschlossen und die Söldner in Diensten von König Herad wurden in Ehren entlassen. Von dieser Ehre war mittlerweile nichts mehr übrig.

Das Westreich war seither zu einem Ort der Ruhe und des Friedens geworden, ein Zustand, der einem echten Söldner und Krieger zuwider ist, denn welche Möglichkeiten hatte man jetzt schon?

Anfangs wurden jeden Tag rauschende Feste gefeiert und Lombar hatte es geschafft, seinen gesamten Sold aus dem Krieg, und das war beileibe nicht wenig, innerhalb eines Jahres komplett zu erschöpfen. Seitdem war er stetig auf der Suche nach kleinen Anstellungen als Söldner, und wenn auch wider Willen, als Helfer auf dem Feld oder bei sonstigen körperlichen Tätigkeiten. Er hasste dieses Graben, Buddeln, Hacken und Schleppen. Welcher erfahrene Krieger hatte sich schon jemals gewünscht, ein Gehöft zu kaufen, geschweige denn, als Arbeiter jeden verdammten Morgen früh aufzustehen und

den ganzen Tag zu schufteten, solange im Körper genug Saft zum Kämpfen steckte. Somit wartete Lombar auf den nächsten Krieg, der sich aber leider nicht einstellte und verbrachte die Tage mit, in seinen Augen, würdelosen Arbeiten, um genügend Silber und Gold zu bekommen und sein frustrierendes Leben im Alkohol zu ersäufen.

Lombar raffte schnell sein restliches Hab und Gut zusammen und bemühte sich, lautlos das Zimmer zu verlassen, als sein Blick auf den matten, stumpfen Bleispiegel neben der Tür fiel. Er versuchte seit langem, seinem Spiegelbild auszuweichen, aber es schien mal wieder an der Zeit, für eine kurze Betrachtung der Tatsachen. Dass er dringend ein Bad, eine Rasur und vor allem einen Haarschnitt bräuchte, war ihm klar, kümmerte ihn aber überhaupt nicht, solange es Frauen gab, die das Lager mit ihm teilten. Doch er sah sich gezwungen, etwas gegen seinen Bauch zu unternehmen, wenn er wieder in die Rüstung passen wollte, ohne sich beim Verschließen der Lederriemen den speckigen Wanst einzuklemmen. Mittlerweile saß selbst die normale Kleidung recht stramm, von der Panzerung, die er ständig bei sich trug – man wusste ja nie, wann es wieder losging – mal ganz abgesehen.

Vor ein paar Jahren sah er gar nicht mal so übel aus, mit seinem großen, kräftigen Körper, den breiten Schultern, den braunen langen Haaren und diesem schelmischen Leuchten in den blauen Augen. Sein derber Humor und die anzüglichen Sprüche, hatten ihm komischerweise immer schon recht aktive Nächte verschafft. Das war aber das Einzige, was sich nicht verändert hatte, denn früher waren die Frauen doch um einiges aufreizender gewesen, als seine letzte Bekanntschaft, die ihm seinen Absturz wieder einmal verdeutlichte.

Aber was blieb ihm übrig? Er war zwar erst Ende zwanzig, doch wenn er sich so betrachtete, war der Verfall eindeutig fortgeschritten. Der Oberkörper hatte jegliche Definition verloren und glich einem Wäschebottich, die verfilzten Haare waren kaum vom Bart zu unterscheiden und hatten mit der Zeit zu einer übergangslosen Gesamterscheinung geführt. Glücklicherweise erlaubte ihm der unscharfe Spiegel nicht, die trüben Augen, die ihren alten Glanz nahezu verloren hatten und ihn aus tiefen dunklen Löchern anstarrten, allzu deutlich zu erkennen.

Etwas bedurfte jetzt langsam einer Änderung. Außerdem war es an der Zeit, dieses Dorf zu verlassen und sich wieder in Richtung der großen Küstenstädte im Nordwesten aufzumachen, in denen die Schifffahrt schon von jeher einen bedeutenden Anteil zu den Handelserträgen von Ischklat beisteuerte. Mit etwas Glück gelang es ihm, auf einem der kleineren Schiffe anzuheuern, welche die Küste des Westreiches, auf der Suche nach Ladung und Profit abklapperten. Hier wurden normalerweise immer Männer gesucht, die sich auf das Kriegshandwerk verstanden, da es vor allem in den südlichen Gewässern den einen oder anderen Piraten gab, der die Händler auf ihren Routen überfiel. Bisher hatte Lombar nur einmal für einen Monat angeheuert, da ihm der bloße Gedanke an Stürme, meterhohe Wellen, zerberstende Schiffe, kreisende Haie und Wasser in der Lunge den Schweiß auf die Stirn trieb. Am Ende der Reise war er froh gewesen, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Doch die Zeit heilte bekanntlich alle Wunden und die Erinnerung an seine, die Reling umklammernden Hände und die nicht enden wollende Übelkeit, war immer weiter verblasst.

Er warf einen letzten Blick zum Bett und widerstand dem Zwang, sich wie ein nasser Hund zu schütten. Das Klappern der Rüstung an seinem Rucksack und des Bastardschwertes an seiner Seite hätten wie ein Weckruf gewirkt und das war das Letzte, was er jetzt benötigte. Leise schlich er aus dem Zimmer, froh über den eleganten Rückzug aus dieser unangenehmen Situation. Etwas leichteren Fußes trat Lombar den Weg in die Taverne im Erdgeschoss an.

In der Gaststube traf er nur den Wirt, der seinen morgendlichen Anblick zur Genüge kannte, selbst wenn jetzt schon Mittag war.

«Guten Morgen, ich hoffe, die Nacht war angenehm?», sagte der Wirt mit einem schmierigen, eindeutigen Grinsen.

«Sehr witzig.» Lombar war nicht sonderlich zum Spaß aufgelegt. «Ha, das kann ich mir vorstellen! Ist schon ein Kracher, unsere Maggy, he?»

«Was weiß ich. Gib mir ein Humpen Bier gegen den Kater.» Langsam fing diese Unterhaltung an, ihn zu nerven.

«Bekommst du. Aber ich denke, du solltest schnell trinken, bevor... »

«Bevor was?», unterbrach Lombar den Besitzer des *Zum fischen-*

*den Reiher rüde.*

«Na, bevor ihr Mann spitzbekommt, wo sie die Nacht verbracht hat», erwiderte der Wirt nach wie vor breit grinsenden. «Hier, dein Bier. Geht aufs Haus, ein Abschiedsgeschenk, sozusagen.»

Lombar schnitt eine Grimasse. «Wäre nicht der erste gehörnte Ehemann, der neben seinem Weib ein paar Zähne verliert, aber ich plane, dieses zauberhafte Dörfchen eh zu verlassen. Zu viele unschöne Erinnerungen, wenn du weißt, was ich damit meine?» Der Söldner deutete nach oben.

Das Grinsen des Wirtes wurde immer breiter und er warf sich sein schmieriges Handtuch über die Schulter. «Wie es dir beliebt, ich wollte es dich bloß wissen lassen, tote Kunden zahlen ihre Zeche nicht, aber wenn du eh gehst, soll es mir gleich sein.»

Lombar setzte den Bierkrug an und lehrte ihn in einem Zug. Nach einem kräftigen Rülpsen war er bereit für den Aufbruch. Ohne übermäßige Eile, denn ein Kampf brachte ja ein wenig Abwechslung, verließ er das Gasthaus *Zum fischenden Reiher* und schlug einen Weg durch die Siedlung ein, der ihn zum nördlichen Tor des Dorfes leitete, durch welches er dieses zu verlassen plante. Es waren schätzungsweise dreihundert Meilen bis nach Akerina, wo er gedachte, als Wächter für Seereisen anzuheuern. Da er zumindest jeden dritten oder vierten Tag auf einen kleinen Broterwerb zum Auffüllen seines Proviantes angewiesen war, schätze Lombar die Reisezeit auf drei, wenn es zu Verzögerungen kam, vier Wochen.

Er war fast an der windschiefen, hölzernen Palisade angelangt, die das Dorf säumte, als er von der Seite aufgebrachte Stimmen hörte.

«Da ist das Schwein! Los, den schnappen wir uns!» Ein fetter Kerl mit Halbglatze und abstehenden Ohren kam schnaufend auf den Söldner zugerannt, im Schlepptau zwei Männer in der typischen, etwas abgerissenen Kleidung der Dorfbevölkerung. Der Eine war untersetzt und kräftig, mit einem Stiernacken und entschlossenem Blick, der Andere von mittlerer Größe und eher schwächlicher Figur. Der Schwächliche erinnerte Lombar ein bisschen an ein scheues Reh, das als einziges die Gefahr witterte, während die restlichen Tiere der Illusion unterlagen, alles wäre in bester Ordnung.

«Was hast du mit meiner Maggy angestellt, du miese Drecksau?» Der Kerl war so erregt, dass bei jedem Wort Speichel aus seinem

fettilpigen Mund spritze und das gewaltige Doppelkinn bebte.

«Der hässliche Mehlsack liegt in meinem Zimmer», erwiderte Lombar und zeigte lässig über die Schulter in Richtung Gasthof.

«Dafür wirst du bezahlen, du Bastard! Niemand fasst meine Kleine ungestraft an!»

Lombar musste lachen. «Hätte ich mit klarem Kopf auch nicht getan, Meister, verlass dich drauf.»

Mit wutverzerrtem Gesicht und vibrierenden Wangen, zog der Fette den Schädel zwischen die Schultern. Der erfahrene Krieger sah, wie die linke Seite seines Gegners sich nach vorne bewegte, und wich geübt mit dem Oberkörper seitlich aus. Die rechte Faust sauste an Lombar vorbei, durch die Luft. Die Wucht des Schlages und das dahintersteckende Gewicht, des ungelenkigen Mannes, brachten den Angreifer weiter nach vorne auf Lombar zu, der das Knie hochschnellen ließ und seinen Gegner empfindlich traf. Das Reh zog sich vorsichtig etwas zurück, aber der Stiernacken, wie nicht anders zu erwarten, brannte darauf, sich in den Kampf zu stürzen, und stürmte mit gesenktem Kopf auf den Söldner zu. Lombar drehte sich auf dem Absatz aus der Angriffslinie des Mannes und gab ihm im Vorbeifliegen einen Tritt in den Hintern. Der Stiernacken fand sich im Staub der Straße wieder, rasselte sich aber für einen neuerlichen Angriff auf. Doch als er sich Lombar zuwandte, war dieser schon direkt vor ihm und versetzte ihm einen harten Schlag ins Gesicht. Der Söldner drehte sich um, denn er war sich sicher, dass sein Gegner genug hatte und er wiederum ein paar Zähne mehr auf dem Kerbholz. Das Reh hatte erwartungsgemäß längst den Rückzug angetreten und rannte in Richtung der Häuser davon. Lombar stapfte auf dem Weg zum Tor an dem fetten Kerl vorbei, der sich nach wie vor krümmte und den Unterleib hielt.

«Du musst in Zukunft besser auf deine Frau achten, ich habe das Gefühl, sie ist dir nicht treu. Vielleicht solltest du... », setzte Lombar lachend an, aber die Worte, blieben ihm im Halse stecken, als ein Pfeil seinen Kopf haarscharf verfehlte.

«Scheiße!», fluchte Lombar, mit einem Blick in die Richtung, aus welcher das Geschoss gekommen war, das Reh hat sich bewaffnet. Jetzt war er doch wieder in einer ungünstigen Lage, er war zu weit vom Schützen entfernt, um diesen vor dem nächsten Schuss zu errei-

chen, und etwa genauso weit war der Weg zum rettenden Durchlass in der Palisade. Lombar rannte trotzdem zum Tor und warf sich instinktiv im richtigen Moment auf den Boden, als der zweite Pfeil über ihm vorbeizischte. Sofort schnellte er auf die Beine und hastete los. Das würde reichen ...! «Ja, geschafft!» Es gab einen Ruck und er wurde kurz zurückgerissen, dann war er wieder frei und es scheperte hinter ihm. Die Schlaufen seiner Rüstung hatten sich an einem hervorstehenden, dicken Nagel am Torflügel verfangen und waren vom Rucksack abgerissen, lagen jetzt innerhalb der Palisade und waren somit verloren, außer er war scharf darauf, sich den Pfeilen des Schützen erneut aussetzen.

«Verfluchter Dreck! Und das alles für eine schreckliche Frau und eine Nacht, an die ich mich nicht mal erinnere!», schimpfte Lombar und rannte weiter.

«Ach was soll's, ohne bin ich schneller und bevor ich die Rüstung über meinen dicken Bauch gestülpt bekomme, hätte mich jeder Ork dreimal abgestochen», beschloss er, während er versuchte, schnellstmöglich einen großen Abstand zwischen sich und das ungastliche Dorf Brisa und vor allem das wahnsinnige Reh mit dem Bogen zu bekommen.

## KÖNIG HERAD

«Was für ein herrlicher Tag!», sagte König Herad, am Geländer des Balkons lehnend, zu seinem Adjutanten Trojan, dem Sohn von Baron Firstenbrook von Legasim, der, wie schon so viele junge Adlige vor ihm, diesen Posten bekleidete, um in den höfischen Umgangsformen geschult zu werden. Trojan war vor eineinhalb Jahren im Alter von vierzehn an den Hof des Königs gekommen und würde bis zum Abschluss seines siebzehnten Lebensjahres dort bleiben, um dem König zu dienen.

«Ja, mein Lord, es ist wahrhaft ein großartiger Tag.» Trojan war stets bedacht, den Wünschen des Königs nachzukommen und ihn in dessen Meinung zu bestärken. Nicht weil er sich anbiederte, sondern um Ärger vorzubeugen. Widerspruch oder gar Kritik waren bei König Herad nicht angebracht, da dieser seine Sichtweise auf alles

mit dem Gesetz auf eine Stufe stellte, weshalb er keine Berater duldet, sondern lediglich einen Adjutanten, der seine Befehle an die entsprechenden Positionen weitergab.

«Ich überlege, ob wir den heutigen Tag nutzen, um einen der Gefangenen hinzurichten?», meinte der König nachdenklich. «Bei solch einem Wetter werden viele Leute kommen, um dem Spektakel beizuwohnen. Was denkst du, Trojan?»

Trojan war bei Weitem nicht so erbaut von dieser Vorstellung, da er die Hinrichtungen nur als notwendiges Übel empfand. «Ich werde den Kerkermeister und den Henker sogleich informieren. Habt Ihr einen speziellen Gefangenen im Sinn?»

«Ist nicht jeder Verbrecher gleich?» Der König kratzte sich an seinem unrasierten Kinn und seufzte «Trojan, ich bin enttäuscht. Wieso denkst du nicht mit? Habe ich nicht gesagt, keiner der Gefangenen wird je wieder die Sonne erblicken?»

«Ähm, ja mein Lord, das habt Ihr.»

«Dann erkläre mir bitte, wie ich eine Hinrichtung im herrlichsten Sonnenschein vornehmen lassen soll, ohne dass der Gefangene das Licht sieht?», sinnierte Herad, wobei er seinen Adjutanten dabei keines Blickes würdigte.

Trojan zuckte in diesem Moment, wie so oft, innerlich zusammen und zweifelte ernsthaft am Verstand des Königs. Er betrachtete ihn von der Seite. Den Mann, dem er in den vergangenen achtzehn Monaten gedient hatte, mit seiner dicken Knollnase, die mit roten Äderchen gespickt war und immer aussah, als würde sie gleich aufbrechen, um einen Schwall Blut und Eiter hervorquellen zu lassen. Dieselben feinen Adern trug er ebenfalls an den Wangen, was eindeutig ein Ergebnis der permanenten Feierlichkeiten im Schloss war, bei denen sich der König beständig über alle Maßen betrank. Die dunklen Augenringe, die tief liegenden mattblauen Augen und die mittelbraunen, strähnigen Haare, die schon erste Spuren von grau aufwiesen und ungepflegt bis auf die Schultern hingen, waren nur ein weiteres Indiz für den ungesunden Lebenswandel des Herrschers von Ischklat. Heute war er, wie immer, verkatert und hatte seinen unförmigen, schwammigen Körper, wie so oft, nur in eine Seidenhose und ein schmutziges Hemd gezwängt.

Er hasste diesen ungewaschen Mann mit den grausamen Manieren.

Er bemühte sich zwar, zumindest seine Worte wie ein Herrscher zu wählen, was ihm gleichwohl meist nur in den nüchternen Phasen gelang. Sobald es Bier, Wein oder Stärkeres gab, wurde Herad ordinarer und menschenverachtender, als er es so schon war.

Trojan verdrehte die Augen «Wie Ihr meint, mein König, ich werde anweisen, dass die nächste Hinrichtung bei trübem Wetter stattfindet.»

Der junge Adlige sehnte sich nach seiner Heimat, beziehungsweise nach jedem anderen Ort, als diesem. Er war sich sicher, dass es allen Angestellten am Hof ähnlich erging, was bei der herzlosen Willkür König Herads nicht weiter verwunderlich war. Spätestens seit er seine vierte und bisher letzte Ehefrau hinrichten ließ, weil diese nicht in der Lage war, ihm einen Erben zu schenken, war sein Ruf am Hof und darüber hinaus, regelrecht katastrophal.

«Wir werden uns doch nicht vom Wetter vorschreiben lassen, wann wir jemanden aufknöpfen. Hast du nichts gelernt in deinen Jahren bei mir? Du wirst unserem Gast in den dunklen Gewölben des Kerkers einen Sack über den Kopf ziehen und ihn mit diesem hinrichten lassen. Ich glaube, hängen wäre heute nett.» Damit drehte sich Herad herum, verließ den Balkon und ließ einen verwirrten Trojan zurück.

Trojan Firstenbrook blieb danach eine ganze Weile mit seinen Gedanken alleine, um etwas frische Luft zu schnappen. Die Aussicht vom Balkon des Schlosses in Akerina, der Hauptstadt von Ischklat, war an diesem sommerlichen Morgen wahrlich atemberaubend, mit dem Blick über den blühenden Schlossgarten, die davor liegende Stadt, die im Glanz der Sonne erstrahlte und die weiten, goldenen Felder dahinter. Am Horizont wurde die Sicht durch die Motanhöhe im Osten begrenzt, die einzige natürliche Trennlinie und gleichzeitig der Beginn der feindlichen Gebiete der Orks. Von hier aus waren die Berge nur verschwommen zu erkennen und lagen, friedlichen Riesen gleich, im Dunst.

Trojan genoss die salzige Brise, die vom westlichen Ozean zu ihm herüberwehte und sein blondes Haar zerzauste. Er schloss die Augen und besann sich zurück auf seine unbeschwerte Jugend bei seinen Eltern, als er die Freiheit hatte, zu tun und zu lassen, was ihm in den Sinn kam, eingeschränkt höchstens durch ein ermahnendes, aber trotzdem freundliches Kopfschütteln seiner Mutter. Hier hingegen

empfand sich der junge Mann zurückgestellt, mit Pflichten und ohne Freiheiten, mit Dienst von morgens bis abends für einen schrecklichen Menschen. Trojan hatte jetzt die Hälfte der ihm aufgebürdeten Dienstzeit abgeleistet und hoffte inständig, dass der zweite Teil schneller vergehen würde.

Trojan war in Gedanken versunken und bemerkte nicht, wie sich jemand an ihn heranschlich, um ihm von hinten mit dem Finger an eines seiner abstehenden Ohren zu schnippen.

Trojan fuhr fluchend herum und sah in das belustigte Gesicht von Reltan, seinem besten Freund am Hofe. Reltan war im selben Alter, aber anders als Trojan, nicht von adliger Abstammung, sondern der Sohn eines akerinischen Händlers, der sich gewünscht hatte, am Hof zu arbeiten und nicht seinem Vater im Geschäft zur Hand zu gehen.

«Bist du verrückt geworden, mich derart zu erschrecken, ich wäre fast vom Balkon gefallen!», fuhr ihn Trojan an und boxte ihm auf den Oberarm. «Und hör auf, zu lachen.»

Reltan vermochte, sich das Grinsen nicht zu verkneifen. «Was ist los? Hat unser König wieder einen guten Tag?»

«Wie immer! Er befiehlt, dass wir Gefangene in Säcke stecken und sie dann erhängen.»

«Wieso in Säcke, das macht doch keinen Sinn?», sagte Reltan und grinste nach wie vor.

«Damit die armen Schweine das Tageslicht nicht mehr sehen, bevor sie krepieren», brummte Trojan und betrachtete seinen Freund, dem das Lächeln gefror.

«Er wird immer unmenschlicher, oder?», fragte Reltan. «Ich bin froh, dass ich etwas weiter entfernt arbeite und ihm nicht jeden Tag begegne.»

«Wir könnten ja tauschen?», meinte Trojan.

«Vergiss es, für kein Gold der Welt, der König ist dein Problem.» Reltan fing an zu lachen, denn beiden war klar, wie unsinnig der Gedanke war. Herad würde nie einen bürgerlichen in seiner Nähe dulden.

«Findet heute Abend wieder ein Gelage statt?»

«So, wie an jedem Tag», seufzte Trojan «Obwohl wir dieses Mal zumindest etwas Abwechslung haben werden, ein Fürst aus Felingor ist im Palast, der als Botschafter des Elfenkönigs Alingor zu Besuch

ist. Mit ein wenig Glück reißt sich König Herad zusammen, wenn solch edle Gäste an seiner Tafel speisen.»

«Die Elfen waren schon länger nicht hier. Denkst du, dass es einen wichtigen Grund für ihr Kommen gibt?», fragte Reltan gespannt.

«König Herad meinte, es sei nur reine Höflichkeit der Elfen und es gäbe keinen wirklichen Anlass für Ihre Anwesenheit. Ich denke, er ist selbst überrascht, zumal sie nur zu dritt gekommen sind.»

«Eine reichlich kleine Gesellschaft, um einen König gebührend zu ehren?», überlegte Reltan.

«Kann sein, aber wer durchschaut schon die Elfen?» Es war mehr eine Feststellung, als eine Frage, denn die Elfen waren für Trojan seit jeher undurchschaubar, mit ihren meist versteinerten, ernsten Mienen und den unergründlichen Augen. Würdevoll und von blendender Schönheit erschienen sie ihm gewiss, aber er fand sie schon immer, ein wenig unheimlich. Seit er im Kindesalter war, empfand er Elfen als anziehend und unnahbar zugleich. Er vermochte es nicht anders, als sie zu betrachten und ihre Eleganz und Würde zu bewundern, selbst wenn sich ihm die Nackenhaare aufstellten und er sich stets überaus gewöhnlich in ihrer Gegenwart vorkam.

Es war schon eine Seltenheit, dass die Elfen ihre Heimat Felingor verließen und aus diesem Grund sah man vom edlen Volk meist nichts, denn sie hielten sich für etwas Besseres, so die gängige Meinung. Hochnäsiges und engstirniges Pack, nannte sein Vater sie, allerdings nur, wenn niemand mithörte, der seine Worte weitertrug.

«Meinst du, du könntest mir einen Platz bei den Dienern für heute Abend verschaffen, ich würde mir die Elfen gerne ansehen? So oft bekommt man sie ansonsten nicht zu Gesicht.»

«Ich versuche, dich bei denen einzuteilen, die nur herumstehen, dann kommst du nicht in die Verlegenheit, einen der Elfen mit Wein zu bekleckern», neckte Trojan seinen Freund.

«Danke. Ich werde jetzt lieber abhauen, bevor der König mich hier antrifft», sagte Reltan, sich über die Schulter umschauend und trat den Rückzug in das Schloss an.

Trojan war bemüht, sich ein wenig von der sanften Brise umarmen zu lassen. Aber seine Gedanken schwirrten um den heutigen Abend und die seltenen Gäste, bis er aus dem Inneren des Schlosses von einer polternden Stimme, an die auf ihn wartenden Aufgaben

erinnert wurde.

«Trojan, hilf mir mit den Beinkleidern. Wofür habe ich dich eigentlich?», grölte Herad.

Trojan seufzte. «Ich komme, mein König!», rief er und leise fügte er hinzu: «Ich komme und helfe Euch beim Anziehen, mein *König*.»

## EINE HÜTTE IM WALD

Drei Tage war Lombar mittlerweile unterwegs. Da er an den ersten beiden darauf bedacht war, schnellstmöglich eine große Entfernung zwischen sich und die aufgebrachten Bewohner von Brisa zu bringen, hatte er beachtliche fünfzig Meilen zurückgelegt, als an diesem dritten Tag die Dunkelheit von Osten her aufzog. Er war jetzt der festen Überzeugung, dass ihm niemand mehr auf den Fersen war. Falls die Dörfler ihn überhaupt weiter verfolgt hatten, als fünf oder sechs Meilen. Aber sicher war sicher und Lombar hatte nur wenig Lust empfunden, sich den auf Rache sinnenden Bauern nochmals zu stellen, wenn sie schon Ehebrecher mit Pfeil und Bogen bekämpften.

Er hatte sich ein kleines Wäldchen, mit jungen Tannen zum Rasten gesucht, da er hoffte, zwischen diesen ein Feuer zu entfachen, ohne dass der Schein weithin sichtbar war. Glücklicherweise hatte Lombar genug Proviant bei sich, um sich an diesem Abend zu verköstigen und sich am folgenden Morgen ein kleines Frühstück zu gönnen. Zwar besaßen Fleisch und Brot nicht die höchsten, geschmacklichen Eigenschaften und dienten weniger dem Genuss, als dass sie ihn vielmehr vor dem Verhungern schützten. Er ließ sich gemütlich an seinem kleinen Lagerfeuer nieder, nicht dass er es gebraucht hätte, um die nicht vorhandene Kälte zu vertreiben, aber ein Feuer im Wald gab einem doch ein gewisses Gefühl von Geborgenheit, dass einem eine einsame Nacht erheblich zu versüßen vermochte.

Nachdem er etwas Brot, Käse und Fleisch gegessen hatte, um das Knurren des Magens zu beruhigen, wobei ihm ein kräftiger Schluck Wein oder Bier fehlte, drehte Lombar sich, mit hinter dem Kopf verschränkten Armen, auf den Rücken und starrte in den fernen Sternenhimmel. Er erinnerte sich an seine vergangenen Abenteuer mit beliebigen Frauen zurück und ein Grinsen zog über sein Gesicht, da

ein Blick zu den Sternen immer bestens geeignet war, um mehr zu bekommen, als ein nettes Gespräch. «Weibsbilder sind so einfach gestrickt», grübelte Lombar. Etwas Wein, ein paar schmeichelnde Worte und dann die Romantik des Nachthimmels und die folgenden Stunden würden nicht langweilig werden.

«Romantik, pah!» Lombar drehte sich zum Feuer. «Ist ja kein Weib hier, was guck ich mir da die Sterne an?» Er spuckte in die Glut. «Schade eigentlich, wäre doch ganz nett hier im Wald.»

Lombar schlief mit einem dreckigen Grinsen auf dem Gesicht ein und hätte er sich beim Aufwachen gesehen, so wäre ihm aufgefallen, dass er dabei ebenfalls grinste. Nach einem dürftigen Frühstück und einer gründlichen Prüfung seines restlichen Proviantes, einem Stück Brot und einem inzwischen streng riechenden Käse, machte Lombar sich auf den Weg, in der Hoffnung, möglichst bald auf ein kleines Dorf oder wenigstens auf ein Gehöft zu treffen, um sich ein paar Nahrungsmittel zu erbetteln oder zu erarbeiten, falls dies nötig war.

Mit einem recht gemächlichen Reisetempo, was bei der aufkommenden, sommerlichen Hitze dringend erforderlich war, schlenderte der Söldner durch den Wald. Sein Bastardschwert, eine Mischung aus Ein- und Zweihänder, das auf der einen Seite mit einer gezackten Schneide versehen war, trug er jetzt quer über dem Rücken, da es sich so besser laufen ließ und er momentan nicht mit einem Einsatz seiner Waffe rechnete. Zur Not, das wusste er, würde er schnell genug an sein Schwert kommen, das ihm seit Jahren zuverlässige Dienste leistete. Er nannte es liebevoll *Brimholde*, da die Klinge über ihn wachte, wie seine Mutter, die einzige Frau, die ihn so geliebt hatte, wie er es verdiente und ihn immer verteidigte und beschützte. *Brimholde* war eine Furie. Es war ihr eine wahre Freude, Gliedmaßen abzutrennen, Wänste aufzuschlitzen oder mit der gezackten Seite in die Haut der Feinde zu beißen und diese wie die Pelle einer Kartoffel abzuschälen. Lombar war froh, dass er nie, wie so viele seiner alten Kameraden, angefangen hatte, für jeden erschlagenen Ork eine Kerbe in die flache Seite der Klinge zu treiben, denn dann hätte er ein jetzt neues Schwert bei sich und *Brimholde* gewiss spätestens nach dem Kriegsende zu Grabe getragen.

Eine ganze Weile, nachdem die Sonne ihren Zenit überschritten hatte, sah Lombar eine dünne Rauchsäule in seiner Marschrichtung

aufsteigen. Wenig später zeigte sich ein windschiefes Haus, mit einer noch krummeren Scheune und einer kleinen eingepferchten Weide an der Seite. Lombar war erleichtert, zumal er die letzten Reste aus seinem Verpflegungsbeutel, anders als geplant, vor der Mittagszeit verschlungen hatte; das Wandern machte eben hungrig.

Ohne übertriebene Vorsicht näherte sich Lombar dem altersschwachen Haus. Vor der Hütte, denn es war eher eine Hütte, als ein Haus, sah er einen Mann mittleren Alters, der damit beschäftigt war, die Achse eines Pfluges zu richten und zu verstärken.

«Guten Tag», sagte Lombar, «wäre es möglich, ein wenig Proviant bei dir zu bekommen?»

Der Mann wirkte nicht sonderlich überrascht. Mit Sicherheit hatte er Lombar bemerkt, bevor dieser auf ihn zugegangen war, um ihn anzusprechen. «Sei begrüßt, ich bin Bengornd. Es kommt nicht allzu oft vor, dass sich jemand auf meinen Hof verirrt. Gibt es etwas Neues in Brisa, ich bin schon seit Wochen nicht mehr dort vorbeigekommen. Du kommst doch von da, oder nicht?»

«Nein, nein.» Er verknipte sich ein amüsiertes Zucken der Mundwinkel. «In Brisa gibt es keine Neuigkeiten. Ich bin Lombar», sagte er und hielt dem Einsiedler die Hand hin.

Bengornd schlug mit seiner schwieligen Pranke ein und grinste recht zahnlos zu Lombar hinüber.

«Proviant brauchst du? Hast du denn etwas, womit du dafür zahlen kannst, Gold zum Beispiel?»

«Leider nicht mal Kupfer», gestand Lombar. «Aber zwei kräftige Hände zum Anpacken, falls du ein wenig Hilfe benötigst.»

«Irgendetwas werden wir schon finden, denke ich» erwiderte Bengornd «Es gibt immer genug Arbeit, die sonst liegen bleibt.»

Am nächsten Mittag war Lombar bestens genährt, aber nicht sonderlich ausgeschlafen, wieder auf dem Weg in Richtung Küste. Bengornd hatte ihn den Stall, der unten in der Scheune lag, ausmisten und die Heuballen auf den Heuboden darüber schleppen lassen, was bis nach Sonnenuntergang gedauert hatte, nur um ihn morgens vor Sonnenaufgang zum Holzhacken zu drängen.

Doch wenn er seinen prall gefüllten Proviantbeutel, dessen Inhalt ihn mindestens eine Woche ernähren sollte und zusätzlich die drei

Silberlinge betrachtete, stellte es sich, im Nachhinein betrachte, als recht lukratives Schinden dar. Der Einsiedler hatte ihm erklärt, dass er es innerhalb dieser Woche mit Sicherheit schaffte, bis in die nordwestlich gelegene Stadt Legasim zu gelangen, die von Brisa aus betrachtet, auf halbem Weg bis zur Hafen- und gleichzeitigen Hauptstadt Akerina lag.

Der Weg bis dorthin stellte kein Problem für ihn dar, zumal er von Bengornd eine Flasche selbstgebrannten Schnaps als zusätzlichen Dank für die Hilfe erhalten hatte. Dieser leicht trüb-gelbe Fusel schmeckte widerwärtig und hatte erst beim dritten Schluckversuch die trinkerfahrene Kehle des Kriegers überwunden. Sein Körper hatte sich erstaunlich eisern geweigert, dieses Gebräu zu sich zu nehmen, aber die brennende Hitze wurde schnell zu angenehmer Wärme in Speiseröhre und Magen.

Soweit Lombar sich erinnerte, war Legasim eine saubere, gepflegte Stadt im südlichen Binnenland von Ischklat. Er war sich sicher, dass es die erste Station zum Start in eine bessere Zeit war. Es kam ihm sogar der Gedanke daran, ein Bad zu nehmen, sobald er in Legasim eintraf, um sich in einem ordentlicheren Zustand einer Handelskarawane nach Akerina anzuschließen. Wenn er nicht roch, als hätte er die letzten Wochen im Wald verbracht, würde das seine Chancen auf eine vernünftig bezahlte Anstellung deutlich erhöhen.

## DER TAG DES ADJUTANTEN

Trojan hatte den Tag zum größten Teil mit den Vorbereitungen für die abendlichen Festlichkeiten verbracht und deshalb nur wenig Zeit für den König aufgewendet. Einzig die üblichen Wünsche, die sich wie immer von stupider Einfachheit, bis zu widerwärtiger Extravaganz erstreckten, hatten ihn in regelmäßigen Abständen in Herads Gemächer gelenkt. Doch zu Trojans Erleichterung war dem König heute weniger langweilig und ihm stand nicht der Sinn nach der üblichen Schikane seines Personals, die er sonst ausgiebig zu genießen schien. Somit gelang es Trojan, sich um die weit wichtigeren Angelegenheiten, wie eben die Organisation der Feier und die Unterbringung der elfischen Gäste zu kümmern.

Der junge Adlige hatte seit Beginn des Tages mit dem Küchenmeister bezüglich der angedachten Speisen, dem so genannten *Zechmeister* über die flüssige Verköstigung der Gäste, dem Zeremonienmeister hinsichtlich der Ankündigung der hervorzuhebenden Besucher und dem Bankettmeister wegen der Einteilung der Dienerschaft geredet. Bei Letzterem hatte er, wie versprochen, ein freundliches Wort für Reltan eingelegt, der am Abend einen vergleichsweise unkomplizierten Auftrag als Posten an der Tür innehaben würde. Dieser gestattete Reltan, abgesehen vom Einsammeln der nächtlichen Verirrten, mit dem Großteil der Arbeit schon kurz nach Beginn des Banketts fertig zu werden und erlaubte ihm somit, von der Türe aus den Saal und die Besucher zu beobachten.

Abschließend fand eine Besprechung mit dem Hauptmann der königlichen Wache über die zu treffenden Sicherheitsvorkehrungen statt. Die Wachmannschaft wurde, abgesehen von einigen zusätzlichen Soldaten an den Türen, recht überschaubar belassen. Eine kleinere Anzahl an Wächtern bedeutete trotz allem, dass zwanzig gerüstete Soldaten innerhalb und dieselbe Truppenstärke außerhalb des Saales stationiert waren. Für eine Veranstaltung in den königlichen Festsälen wurden nicht mehr Leibwächter benötigt, da das Schloss im Außenbereich durch eine komplette Kompanie von fünfhundert Soldaten geschützt wurde.

Zwischen seinen Vorbereitungen war es ebenfalls Trojan, dem die Ehre oder die Pflicht, je nach Betrachtung, zufiel, die Elfen im Namen des Königs zu begrüßen und ihnen ihre Quartiere im Schloss zuzuweisen. Bis auf ein paar abwertende Blicke und ein kurzes hochnäsiges Nicken in Trojans Richtung, durfte er von den Abgesandten keinerlei Aufmerksamkeit erwarten und Trojan war froh, als er die unterkühlten Besucher auf ihre Zimmer verteilt hatte.

Während Trojan in den weitläufigen Gängen des Schlosses hin und her hetzte, um die Wünsche des Königs an die verschiedenen Meister zu übermitteln, die laufenden Aktivitäten im Festsaal zu begutachten und zur Begrüßung der Elfen zu hasten, überdachte er seine Stellung im Schloss. Alle Bediensteten kannte ihn und jeder war angehalten, seinen Anweisungen Folge zu leisten, da er als Sprachrohr des Königs fungierte. Dass so eine Machtstellung innerhalb des Palastes ihm nicht nur Freunde und Gönner einbrachte, war an den

Mienen der anderen Diener abzulesen. Speziell die altgedienten Meister ihrer Zünfte sträubten sich oftmals dagegen, Trojans Anweisungen Folge zu leisten, obwohl jedem klar war, dass der Junge nichts an seiner strittigen Situation zu ändern vermochte. Alle Befehle, die Trojan erteilte, erhielt er direkt vom König. Eine gewisse Eigeninitiative war nicht gewünscht und es war Trojan von Herad sogar strengstens verboten worden, Begebenheiten aus eigenem Antrieb zu verändern. Somit war er bei jeder kleinen Problematik, die sich im Verlaufe seines Tagesgeschäftes auftat, gezwungen, den König nach der Lösung, beziehungsweise der neuen Direktive zu fragen, was ihm aber zumindest eine überdurchschnittliche Kondition und Leidensfähigkeit bescherte.

## DIE ABGESANDTEN DER ELFEN

Wenige Augenblicke, nachdem der Junge mit den abstehenden Ohren, sie auf ihre Zimmer gebracht hatten, saßen die drei wieder zusammen, um über die bevorstehende Aufgabe an diesem Abend zu sprechen.

«Wir werden uns so verhalten, wie es sich für Elfen gehört», meinte der hochrangigste Elf der kleinen Gesandtschaft. «Das bedeutet, dass wir die uns vorgesetzten Speisen ohne Wenn und Aber akzeptieren.»

«Du erwartest doch nicht ernsthaft von uns, dass wir den Fraß dieser einfältigen Menschen essen, wir könnten uns damit den Magen gehörig verderben!», wandte einer seiner Begleiter ein.

«Wie erfreulich, dass es nicht deine Aufgabe ist, darüber nachzudenken, sondern meine», erwiderte der Erste bissig. «Ich habe nicht gesagt, dass du alles essen sollst. Ich sagte, dass du nichts ablehnen darfst. Ein Botschafter verkörpert immer einen Diplomaten, mein Freund», fügte er hinzu. «Stell dir, vor wir fallen dem König unliebsam auf. Es verlangt mich keinesfalls danach, mit negativen Nachrichten zurückzukehren. Wie ich euch erklärte, ist diese Mission von höchster Wichtigkeit und der Frieden von Mirandor und somit die Zukunft unseres Volkes stehen auf Messers Schneide. Es stellt für dich nur ein geringes Opfer dar, zum Wohle deiner Brüder und Schwestern, ein wenig die menschliche Küche zu genießen, oder,

mein lieber Trambolir?»

«Wir werden alles unternehmen, um dieses Ziel zu erreichen!», warf der Dritte Anwesende, Endalon, schnell ein, bevor sein angeekelter Artgenosse weitere Einwände vorzubringen vermochte.

Nachdem Trambolir und Endalon das Zimmer verlassen hatten und sich ihrer Pflichten für ihr Volk an der Tafel von König Herad bewusst waren, lehnte sich der Anführer der Elfen etwas entspannter im Sessel zurück, um sich vor dem anstrengendem Abend ein wenig zu erholen und sich seinen Gedanken hinzugeben.

## LEGASIM

Es dauerte sechs Tage, bis sich die ersten Anzeichen zivilisierten Gebietes zeigten und am Nachmittag des siebten zeichneten sich die Türme und Fahnen von Legasim am Himmel ab. Er hatte sich Zeit gelassen auf seinem Weg, sonst wäre er sogar früher angekommen, aber er empfand die Tage in der Einsamkeit der Wildnis als Erholung. Er war leibhaftig alles andere als gläubig und doch verband er dieses Erlebnis mit einer gewissen Läuterung. Die langen Wege im Sonnenschein und die milden Abende am Lagerfeuer hatte er genutzt, um seinen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Er griff in seinen Rucksack und holte den Schnaps, den er von Bengornd erhalten hatte, hervor. Die Flasche enthielt sogar bis zum jetzigen Zeitpunkt noch ein paar Schlückchen.

«Unglaublich! Werde ich weise oder einfach nur alt?», fragte er und wunderte sich nicht zum ersten Mal über diesen dürftigen Verbrauch. Er beabsichtigte, die Flasche schon wieder in seinen Rucksack zu stecken, öffnete sie aber doch und ließ den restlichen Inhalt der Tonflasche die Kehle herunterlaufen.

«Aaah, die Gesellschaft hat mich zurück», sagte er zu sich selber und deutete eine leichte Verbeugung an, nachdem der Brechreiz, der dem Schlucken folgte, abgeklungen war. Ein Rülpsen, das den Rachen erneut brennen ließ, rundete diese Verneigung ab und Lombar nickte zufrieden. Ja, die Gesellschaft hatte ihn wieder und die Läuterung konnte ihn mal. Wie vermochte er sich denn in einer unbekanntem Stadt zurechtzufinden, ohne die Sprache des Mannes

der Straße zu beherrschen?

Gemächlich setzte Lombar seinen Weg fort. Er war sich bewusst, dass er es ohnehin nicht mehr vor Einsetzen der Dämmerung bis zu den Toren Legasims schaffte und diese mit dem Untergang der Sonne fest verschlossen wurden, so wie es in allen Städten Ischklat's üblich war. Vor den Mauern gab es aber meist kleine Lagerplätze, auf denen verspätete Händler oder Reisende sich zusammensetzten und die Nacht mit einem ordentlichen Gelage, etwas Glücksspiel oder faszinierenden Geschichten überbrückten, bevor sich die Tore bei Sonnenaufgang wieder öffneten.

Lombar setzte sich in der kleinen Gemeinschaft, an einem dieser Lagerplätze Legasims, zu einer Runde an ein gemütliches Lagerfeuer. Bei seiner Gesellschaft handelte es sich um zwei fahrende Kaufleute, einen Barden und drei Söldner, die ebenfalls auf der Suche nach einer Karawane waren. Im Gegensatz zu Lombar zog es sie nicht nach Akerina, sondern in das Landesinnere von Ischklat, an den Rand der Montanhöhe und zu den dortigen Minen und Steinbrüchen. Die Minen in der Westflanke des Mittelgebirges sahen sich ständigen Übergriffen aus Kodruk oder durch Goblinscharen, die es sich im Inneren der Berge wohnlich eingerichtet hatten, ausgesetzt.

Lombar hatte schon häufiger von diesen gefährlichen Gebieten gehört und was wichtiger war, nur von wenigen, die sie anschließend wieder verließen. Die Arbeiten in den Minen galten als letzte Station und wurden meist nur von Verzweifelten oder Unverbesserlichen als Möglichkeit betrachtet, sich ein wenig Gold zu verdienen. Die drei Söldner, die sich das Feuer mit ihm teilten, gehörten eher zu Letzteren.

Die beiden fahrenden Händler, Vater und Sohn, wobei Lombar nicht genau zu entscheiden vermochte, wer der Vater und wer der Sohn war, da sich ihre Gesichter unter alles verbergenden Bärten versteckten, hatten in den letzten Wochen die Dörfer der Umgebung abgeklappert und planteten, in Legasim ihren Wagen erneut mit Vorräten aufzufüllen.

Bestens unterhalten durch die Geschichten des Bardens und den Schnaps der Händler, verging der Abend recht zügig und Lombar erwachte seit zwei Wochen zum ersten Mal wieder mit verquollenen Augen und einer pelzigen Zunge.

Schon vor seinem schnellen Frühstück waren die Tore geöffnet worden und abgesehen von den drei Söldnern, war das Lager verlassen.

In Lombar regte sich eine wachsende Unruhe und er beendete sein dürftiges Mahl. Es zog ihn jetzt in die Stadt und so verließ er den kleinen Rastplatz, um durch die Gassen von Legasim zu schlendern.

Mit etwa fünfzigtausend Einwohnern war Legasim das Zentrum des südlichen Westreichs, obwohl es nicht annähernd an die Größe von Akerina oder des nördlichen Genteras heranreichte, die beide nahezu fünfhunderttausend Menschen beherbergten. Hier im Süden hingegen war Legasim der Nabel der Welt und platzte tagsüber regelrecht aus allen Nähten, da Händler und Handwerker aus der Umgebung ihre Dienste in den Straßen feilboten und die Bevölkerung aus den benachbarten Orten und Dörfern hier alles fanden, was das Herz begehrte.

Regiert wurde Legasim mitsamt den angrenzenden Gebieten von einem gutherzigen und beliebten Fürsten namens Andelon Firstenbrook, dessen Familie schon seit etlichen Generationen die Geschichte der Region leitete. Die Stadt war beständig gewachsen, bis sie aufgrund ihrer Größe zu einem beliebten Ziel für Diebesbanden und die Geschöpfe aus Kodruk wurde. In Folge dessen wurde Legasim mit einer gewaltigen Mauer umgeben, die auf der nördlichen Seite immer wieder abgerissen werden musste, um neue Ansiedlungen vor der Stadt zu umschlingen und diese mit in den Schutz des Walles einzubinden. Somit war das Stadtbild geprägt von den unterschiedlichen Stilen verschiedener Epochen und es gab die *Alte Stadt* und die diversen neuen Viertel, die sich in nördlicher Richtung aufreiheten, wie eine Perlenkette und Legasim, von seiner ursprünglich recht runden Form, in ein Oval verwandelt hatten. Auf dem Weg aus der *Alten Stadt* zur derzeitigen Position des Nordtors, durchquerte man nicht nur die Stadt entlang des Zeitstrahls, sondern folgte ebenso dem sozialen Gefälle, das sich von Süden nach Norden immer weiter senkte. Somit residierten die reichen Kaufleute und Adligen im Süden und wurden durch einen Speckgürtel, bestehend aus kleineren Geschäftsleuten, Handwerkern und gutsituierten Bürgern vor dem Pöbel der Arbeiter und Tagelöhner im Norden geschützt. Trotz, oder

sogar wegen dieser Trennung, gab es selten größere Konflikte in Legasim, was es den Soldaten des Fürsten erlaubte, sich auf die Verteidigung der Grenzen zu konzentrieren.

Lombar staunte über die Vielfalt der Angebote an den endlosen Ständen, die direkt hinter dem Tor ihren Anfang fanden. Da er kein Gold mehr besaß und die letzten Silberlinge für seine Ernährung aufzusparen gedachte, waren die Stoffe, Kleider, Schmuckstücke, Kunstgegenstände und exotischen Produkte, die an jeder Ecke feilgeboten wurden, nur eine geringe Ablenkung und Lombar bahnte sich gemächlich seinen Weg durch die Menschen und steuerte auf das Zentrum Legasims zu. Wie in allen großen Städten präsentierten sich dort die Händler und Karawanenführer, die planten Männer für die nächste Reise anzuheuern, während die Fuhrwerke mit den Waren am Rande der Siedlungen warteten.

In Legasim lag dieser Ort, bedingt durch den ovalen Wuchs, nicht in der Mitte der Stadt, sondern vielmehr im Zentrum der *Alten Stadt*, dem Viertel der Reichen.

Lombar brauchte eine ganze Weile, um sich bis auf den großen Marktplatz zu schieben, und dieser war ebenfalls zum Bersten gefüllt. Eine alles mit sich reißende Flut von Menschen drängte sich aus den zahlreichen Gassen, die zu dem riesigen Platz führten und Lombar wurde, wie von einem Strudel, mitgezogen und durch die Wege zwischen den Buden und Ständen hindurchgespült.

In Folge seiner Zeit in den dünn besiedelten Gebieten war das Geschiebe und Gedrängel nicht nach Lombars Geschmack. Er war froh, dass er nur wenige Münzen bei sich trug, denn diese Menschenmassen begünstigten jeden Taschendieb und Beutelschneider, der mit Leichtigkeit in der Masse untertauchte, sobald sein Werk vollbracht war.

Nachdem er eine weitere Ewigkeit über den Platz gezogen und geschoben worden war, sah er die ersten Karawanenführer entlang einer Reihe massiver Tische stehen, die sich mit den potenziellen Beschützern ihrer Wagen und Güter unterhielten, um diese auf ihre Tauglichkeit abzuklopfen.

Über den Köpfen der Karawanenmeister prangten dicke Holzschilder mit den Namen verschiedener Ziele, in welche die Kara-

wanen zu ziehen planten, was den Söldner eine Menge Fragerei nach der Reiseroute ersparte. Um das Suchen der richtigen Stadt zu vereinfachen, gab es eine alphabetische Reihenfolge, was zumindest denen nutzte, die des Lesens mächtig waren. Für diejenigen, die weder Buchstaben, geschweige denn ganze Wörter entziffern konnten, waren zusätzlich die Wappen der Städte darunter in das Holz getrieben worden.

Lombars Blick wanderte zum ersten Holzschild. «Na toll, Zentulka! Wäre ja auch zu schön gewesen.» Er verdrehte die Augen, da er das Alphabet beherrschte, und ließ sich weiterschieben.

Als vor ihm das Schild von Akerina auftauchte, setzte er die Ellenbogen ein und schob sich unter kleineren Protesten aus der Menge und steuerte auf den hoch frequentierten Tresen zu, hinter dem drei Männer standen und scheinbar mit ihrer Ausbeute nicht zufrieden waren.

Lombar überlegte, ob ihn hier ebenfalls der Einsatz der Ellenbogen weiterbringen würde, aber eine saftige Schlägerei war mit Sicherheit nicht das beste Argument für einen neuen Auftrag. So stellte sich der Söldner hinten an und wartete unverdrossen, bis er an der Reihe war.

Ein Bewerber nach dem anderen kehrte grummelnd und unzufrieden vom Tresen zurück und einige ließen sich sogar zu lautstarken Unmutsäußerungen hinreißen.

«Ich hab schon viele hundert Orks getötet und hier bin ich nicht erfahren genug? Ich schlag euch die Scheiße aus dem Schädel, wenn ich euch das nächste Mal treffe!», grölte einer der Söldner, als er sich abwandte und zu dem hinter ihm stehenden Lombar gewand fügte er hinzu: «Bei den blöden Saftärschen musst du schon ein Oger sein, um angestellt zu werden.»

«Wir werden sehen ...», erwiderte Lombar und trat an den Tresen, da er der Nächste in der Reihe war.

«Du suchst Arbeit in meiner Karawane? Wie ist dein Name?», begehrte der hagere Mann auf der anderen Seite zu wissen, der von zwei bulligen, großen Kerlen flankiert wurde, wobei er den Blick nicht von seinen vor ihm liegenden Aufzeichnungen abwendete.

«Lombar», antwortete der Söldner.

«Lombar? Und weiter?», fragte der Händler, die Aufmerksamkeit weiterhin auf seine Papiere gerichtet.

«Nur Lombar.»

«Kein Beinamen? Wie *Orktöter*? *Der Schlächter*? Oder *Die Blutaxt*?»

«Nein, nur Lombar.» Langsam fragte sich der Krieger, was dieser Kerl mit seinen Fragen bezweckte, aber er blieb entspannt.

Der Händler hob den Kopf, wandte sich von seinen Unterlagen ab und begutachtete den Söldner. Er ließ den Blick über ihn gleiten und betrachtete die Ausrüstung und den Körper des Kriegers, bevor er ihm in die Augen schaute.

«Zeig mir dein Schwert», sagte der Händler und streckte die Hand aus.

Lombar nahm die Klinge vom Rücken, hielt sie aber fest. «Ein Krieger gibt seine Waffe nicht aus der Hand. Wenn ihr sie betrachten wollt, dann nur so.»

Der Händler nickte, offenbar zufrieden mit der Antwort.

«Ich sehe keine Kerben an deiner Schneide. Hast du niemanden damit getötet?»

«Ich schlage lieber Kerben in meine Feinde, als in das Schwert», gab Lombar zurück.

Wieder nickte der Händler. «Mein Name ist Filip Keradoon, ich bin ein Kaufmann aus Akerina», sagte er und streckte Lombar erneut die Hand entgegen, diesmal, um mit dem Söldner einzuschlagen. «Sei Morgen bei Sonnenaufgang bei dem Platz links vom Nordtor. Du bekommst vier Goldmünzen und fünf Silbermünzen. Vor der Abfahrt erhältst du zwei Golddublonen und den Rest nach der Ankunft in Akerina. Fragen?»

«Nein», erwiderte Lombar und schlug ein, was in Ischklat als verbindlicher Vertrag unter Männern galt.

Kurze Zeit später wühlte sich der neue Karawanenwächter wieder durch die Menschenmenge und drängte durch eine der Gassen in nördlicher Richtung vom Marktplatz. Er plante, den Rest des Tages in den weniger gut betuchten Vierteln zu verbringen, wo das Gedränge nicht so groß und das Essen nicht so teuer sein würde. Auf kulinarische Genüsse legte er schon lange keinen Wert mehr, die Hauptsache war, dass der Bauch gefüllt wurde und ausreichend Münzen für das eine oder andere Bier übrig blieben.

Da er genug Zeit hatte, suchte er zu Anfang den Ort auf, an dem er

am Morgen zu der Karawane von Keradoon stoßen sollte, so war er sich sicher, dass er sie nicht verpasste.

Er wählte sich eine friedliche Ecke und verputzte seine restlichen Vorräte, um die übrigen Silberlinge für den Abend aufzuheben – er war an einigen Kneipen vorbeigekommen, die sein Interesse geweckt hatten, da sie schon mittags zum Bersten gefüllt waren, was für die Qualität sprach.

Er war sich sicher, dass es eine angenehme Abwechslung bot, in einem Bett zu schlafen und nicht auf dem Boden vor einem Feuer. Dieser Gedanke manifestierte sich und nach dem Essen begab sich Lombar auf den Weg, um eine der Gaststätten anzusteuern, die er vorher passiert hatte. Er war fest entschlossen, sich ein Zimmer zu nehmen, sich selber die Haare zu schneiden, denn für einen Barbier hatte er nicht genug Geld und der Bart in seinem Gesicht schrie ebenfalls danach, entfernt oder zumindest gestutzt zu werden.

Das Lokal war nicht weit von seinem morgigen Treffpunkt entfernt, trug den klangvollen Namen *Das Loch* und sah entsprechend aus, wie ein gut besuchtes Loch allerdings. Der Eingang lag etwas unterhalb der Straße, im Keller eines alten Fachwerkhauses und war über eine kleine Treppe aus festgetretenem Lehm zu erreichen. Durch die auf Erdniveau befindlichen, überwiegend mit Läden verschlossenen Fenster, schien fahles Licht und der Eingang war mit einem dicken Filzvorhang verhängt.

Lombar schob den Vorhang beiseite. Eine schwere Wolke von verbranntem Tabak, Petroleum und Holz gemischt mit Noten von sauren, fruchtigen und würzigen Weinen, Bieren, Met und fettem Essen schlug ihm entgegen. Zu dieser Mischung gesellte sich der in Kneipen übliche Geruch von ungewaschenen Menschen und einer ungenügend oder falsch belüfteten Kammer für die Notdurft der Gäste.

Lombar fühlte sich sofort heimisch und steuerte durch die Schankstube auf einen freien Platz an der Bar zu. Der Laden war üppig gefüllt und es waren nur vereinzelt Stühle frei, wobei viele der Gäste sich, in verschiedenen Ecken stehend, lautstark unterhielten.

«Was willst du trinken?», grölte der speckige Wirt hinter dem Tresen zu Lombar hinüber, nachdem dieser einige Minuten ungeduldig gewartet hatte, bis er bedient wurde.

«Nichts», erwiderte Lombar, «ich will nur ein Zimmer.»

«Alles besetzt! Was willst du trinken?»

Lombar seufzte. «Gib mir ein Starkbier.» Dann würde er eben bis zum Morgen in der Schankstube bleiben und so wichtig waren Rasur und Haarschnitt nun doch wieder nicht.

Ein würziges, fast schwarzes Bier wurde ihm in einem dickwandigen Tonkrug gereicht, der Wirt nannte es *Zwergenbrandbier* und versprach, dass es sich dabei um das edelste und kräftigste Gesöff in Ischklat handelte, aber das behauptete jeder Gastwirt.

Lombar sah dem fetten Schankwirt mit dem roten Gesicht und der hohen, bis zum Hinterkopf reichenden Stirn eine ganze Zeit bei der Arbeit zu und war erstaunt über dessen schnelle, geschmeidige Bewegungen in dem schmalen Gang hinter dem Tresen.

An den Tischen bediente eine fast ebenso gewaltige Frau, die deutlich jünger schien, als der Wirt und mit großer Wahrscheinlichkeit dessen Tochter war. Lombar erinnerte sich an seine Bekanntschaft aus Brisa zurück und er bekam sofort eine Gänsehaut.

Etwa fünf Krüge später, das *Zwergenbrandbier* zeigte deutliche Wirkung, saß der Söldner gedankenverloren auf seinem Hocker, hielt sich mit beiden Händen an dem Humpen fest und stierte in den schwarzen Sud.

Auf dem inzwischen freien Schemel zur Linken ließ sich ein dürrer Mann mit langem zotteligen Bart nieder. Seine wässrigen, blauen Augen zuckten sprunghaft unter dem verfilzten, struppigen Haar hervor. Gemeinsam mit ihm waren zwei weitere zwielichtige Kerle in den Laden gekommen und stellten sich rechts und links hinter ihren Kumpan.

Einer der Burschen tippte dem Mann, der zwei Hocker weiter zur Linken saß auf die Schulter.

«Das ist mein Platz, hat dir das niemand gesagt?», knurrte er den sich umdrehenden Gast an, der nur verständnislos guckte, sich aber entschloss, lieber das Feld zu räumen.

«Geht doch», brummte der Kerl und lachte dreckig.

Auf Lombars rechter Schulter wurde eine Hand abgelegt und in seinem linken Ohr vernahm er eine krächzende Stimme, die von einem abgestandenen, säuerlichen Atem begleitet wurde.

«Das gilt auch für dich, Freundchen», meinte der Krächzer.

«Nimm deine Hand weg und such dir einen Platz, der frei ist», erwiderte Lombar, ohne den Blick von seinem Bier zu wenden.

«Das war keine Bitte! Schwing deinen Arsch von meinem Hocker und verpiss dich!» Die Stimme überschlug sich einige Male, als der Kerl hinter Lombar dies sagte und gleichzeitig den Druck auf seine Schulter erhöhte.

«Ich würde jetzt die Flosse wegnehmen und mir einen anderen Platz suchen», brummte der Söldner, mittlerweile etwas verstimmt und griff mit seiner Linken nach der Hand auf seiner Schulter.

«Du stinkender Bastard! Er hat gesagt, du sollst dich verpissen!», schrie der verwahrloste Kerl, der neben ihm saß und schlug Lombars Krug vom Tresen.

Lombar griff blitzschnell mit der rechten Hand unter seinem linken Arm hindurch. Er schnappte den Bart des zotteligen Stänkerers und zog diesen mit aller Kraft abwärts. Vollkommen überrumpelt, hatte sein Gegner nicht den Hauch einer Chance, sich zu wehren. Selbst bei einer besseren Vorbereitung hätte es keine andere Möglichkeit gegeben, wenn er seinen Bart nicht aus dem Gesicht gerissen bekommen wollte. So aber bremst erst die massive Holzplatte des Tresens den Schwung mit einem hohlen Knall und einem hölzernen Knacken. Mit gebrochener Nase und riesiger Platzwunde an der Stirn rutschte der schwächliche Kerl an der Theke herunter und blieb bewusstlos liegen.

Die Hand des Krächzers hatte Lombar, wie zuvor, fest im Griff und zog jetzt den Arm des vollauf irritierten Mannes nach vorne. Nach wie vor staunend über das abrupte Ende seines Freundes, folgte der Kerl der Bewegung und wurde prompt von Lombars rechtem Ellenbogen, den dieser nach hinten schnellen ließ, an der Schläfe getroffen.

Sein Gegner taumelte zurück, war aber nicht außer Gefecht gesetzt. Dem Söldner war klar, dass der Kampf nicht gewonnen war, zumal der dritte Kerl aufsprang, um seinem Freund zur Hilfe zu eilen.

Lombar war sofort auf den Beinen und reagierte rechtzeitig auf den Angriff des letzten Burschen. Dieser prügelte mit wilden Schwingern auf Lombar ein. Wüst und unzureichend gezielt, war es ihm ein Leichtes, den Schlägen auszuweichen und eigene Hiebe anzubringen. Diese trafen präziser und weit effektiver und nach drei brutalen

Treffern taumelte der Angreifer mit aufgeplatzter Lippe rückwärts.

Mit bedachten Bewegungen umkreiste der Krächzer Lombar, um dann aber blitzartig einen Tritt gegen den Oberkörper des Söldners anzusetzen. Lombar fing den Angriff ab, hielt den Fuß des Kerls fest, drehte ihn schnell zur Seite, woraufhin sein Gegner das Gleichgewicht verlor und zu Boden polterte. Lombar hatte den Griff um den Fuß nicht gelockert, klemmte sich diesen unter den Arm, setzte seinen Stiefel in den Schritt des Mannes und ließ sich nach hinten fallen. Der Oberschenkel rutsche mit einem satten Schmatzen aus dem Gelenk und Lombar schnellte wieder nach oben, um sich dem letzten Angreifer zuzuwenden. Der Kerl war schlauer, als seine Kameraden und suchte halb laufend, halb krabbelnd den Weg aus dem Laden.

«Bekomme ich ein Bier?», fragte Lombar den Wirt, der leicht verdattert hinter dem Tresen stand.

Der Besitzer der Gaststätte lachte auf, dass sein Fett vibrierte. «Na klar, und zwar aufs Haus, diese komischen Vögel belästigen meine Gäste schon seit Tagen. War mal Zeit für ne ordentliche Abreibung.»

Er tauchte prustend auf, das Wasser war eiskalt, aber es galt Opfer zu bringen, um mit nüchternem Kopf beim Treffpunkt der Karawane aufzutauchen. Es fühlte sich an, als wenn eine kräftige Pranke von hinten an Lombars Kopfhaut ziehen würde. Einige Passanten warfen ihm angewiderte Blicke zu. Offenkundig kam es nicht häufig vor, dass jemand seinen Kopf wiederholt und freiwillig in die Pferdetränke steckte und das abgestandene Wasser in vollen Zügen soff.

Nachdem die drei Streithähne ruhiggestellt waren, wurde Lombar reihum von allen möglichen Gästen eingeladen und hatte sich das *Zwergenbrandbier* in rauen Mengen die Kehle hinabrinnen lassen, bis er mit dem Kopf auf der Kante des Tresens eingeschlafen war, wovon eine dicke rote Linie auf seiner Stirn zeugte.

Glücklicherweise hatte ihn der Wirt rechtzeitig geweckt, so dass er die Karawane nicht verpasste. Aber würde der Händler Keradoon ihn in diesem Zustand überhaupt mitnehmen? Es galt, schnell nüchtern zu werden, und kaltes Wasser war eine recht vielversprechende Möglichkeit.

Mit tropfenden Haaren trabte Lombar in Richtung des Treffpunk-

tes. Unterwegs erstand er eine aromatische, schwarze Wurzel an einem kleinen Kräuterstand, von der er wusste, dass sie einen äußerst intensiven, süßlich-scharfen Geschmack hatte und Gerüche zuverlässig zu überdecken vermochte und kaute darauf herum, bis er am Platz angekommen war.

Die Karawane traf kurz nach Lombar ein. Sie bestand aus fünf großen Gespannen und diese wurden jeweils von zwei Kaltblütern gezogen. Drei der Wagen hatten eine kuppelförmige Plane, die anderen beiden waren offen und trugen Fässer und Kisten. Neben jedem Kutscher, bis auf den letzten in der Reihe, saß ein gerüsteter Mann, der Kleidung nach ebenfalls Söldner, welche die Karawane scheinbar schon seit Längerem begleiteten.

Die Gespanne hielten auf dem Platz an und Filip Keradoon stieg hinten aus dem ersten Wagen und kam auf Lombar zu. Er trug eine dunkelblaue Hose, ein rotes Wams, eine Filzmütze mit Fasanenfeder und einen schlanken Degen an seiner Seite. Lombar fand die Aufmachung geckenhaft, lächerlich und nur wenig zweckmäßig für eine Reise durch die Wildnis.

«Guten Morgen, Lombar, ich freue mich, dass du es geschafft hast. Wie ich sehe, gab es heute früh ein Bad.» Der Händler lächelte freundlich. «Hier ist dein versprochener Sold. Du wirst bei Ergon auf dem letzten Wagen mitfahren. Er redet ein bisschen, aber ich denke, du kommst bestens mit ihm klar», sagte er und schob ihn in die angewiesene Richtung.

Der Söldner schleppte seinen müden Leib zum Wagen und kletterte auf den Bock. Oben erwartete ihn ein freundlich grinsender Mann um die vierzig Jahre, mit braunen Haaren. Ergon war schlank und mittelgroß, insgesamt empfand Lombar ihn fast schon als zu durchschnittlich.

Er hielt ihm die Hand hin. «Hallo, ich bin Ergon. Du musst Lombar sein, Filip hat mir erzählt, dass wir dich mitnehmen. Woher stammst du? Warte, lass mich raten, auf jeden Fall aus Ischklat. Aus dem Norden? Ja? Dachte ich mir doch. Ich komme ebenfalls aus dem Norden, aus Genteras, ich war aber schon ein paar Jahre nicht mehr dort. Akerina ist fast genauso eine herrliche Stadt, ich freue mich darauf, endlich wieder hinzukommen. Was hast du vor in Akerina? Warte, lass mich raten, du suchst mit Sicherheit ...»

Lombar versuchte, nach den ersten Worten, abzuschalten, da Ergons Geschnatter genau die Tonlage hatte, die einen Mann mit Kater in den Wahnsinn trieb. Ein kurzer Seitenblick auf den ohne Pause weiter redenden Kutscher zeigte ihm, dass dieser keine Antwort oder eine sonstige Reaktion Lombars erwartete, sondern nur zu erzählen gedachte. Er war sicher, dass Filip Keradoon für diesen Kutschbock einen neuen Söldner gesucht hatte, weil der letzte durch Ergons Redeschwall akutes Ohrenbluten bekommen hatte und daran gestorben war, mutmaßte Lombar.

«... wir erst einmal auf der Straße sind und die Räder zum Takt der klappernden Hufe ...»

Ein Bett wäre sagenhaft, sehnte der Söldner sich nach Ruhe, und zwar weit weg von diesem Kerl.

«... gesehen? Ah, Filip gibt das Zeichen, wir werden jetzt ...»

Hoffentlich hört er auf, wenn wir fahren, betete Lombar zu irgendeinem beliebigen Gott oder am besten gleich zu allen zur selben Zeit und das als absolut ungläubiger Mensch.

«... werden die Torwachen zumindest versuchen. Aber Filip ist ein alter Fuchs, der kennt so manchen ...»

Er hörte nicht auf und am Stadttor hatte Lombar in seiner Vorstellung Ergons Zunge herausgeschnitten, die Lippen zusammengenäh und ihn mit den Zügeln stranguliert.

«... wenn man es so betrachtet. Ich vertrete folgende These. Willst du sie hören? Und zwar bedarf es ...»

«Das kann ja heiter werden ...», murmelte Lombar in seinen Bart und versuchte, sich dem ununterbrochenen, dahinfließenden Wortschwall zu verschließen.

## DUNKLE GEHEIMNISSE

Melissa eilte durch die Gänge von Schloss Akerina. Sie hatte alle Hände voll zu tun, die Zimmer der diversen Gäste sauber zu halten und mit frischem Obst und duftenden Blumen zu dekorieren. Zwar war sie nicht die Einzige, die dieser Aufgabe nachging, aber sie hatte einen eigenen Flügel, für den sie zuständig war.

Insgesamt betrachtet, war sie mit ihrer Arbeit zufrieden, ihr direkter